



JOSHUA COHEN

WITZ

AUS DEM ENGLISCHEN
VON ULRICH BLUMENBACH

ROMAN
SCHÖFFLING & CO.



Joshua Cohen

Joshua Cohen gilt als eine der aufregendsten Stimmen der amerikanischen Gegenwartsliteratur. Er wurde 1980 in Atlantic City, New Jersey geboren und hat Erzählbände und Romane veröffentlicht. Für sein literarisches Werk erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter den *Pushcart Prize* (2012) und den *Matanel Award for Young Promising Jewish Writer/Poet* (2013). Die Zeitschrift *Granta* wählte ihn 2017 zu einem der zehn besten jungen amerikanischen Autoren der letzten zehn Jahre. Im Wintersemester 2017/2018 war Joshua Cohen Samuel-Fischer-Gastprofessor an der Freien Universität Berlin.

Joshua Cohen © Adam Gong
www.joshuacohen.org

»Einer der avanciertesten Schriftsteller der Gegenwart.« Jan Wiele, FAZ

»Joshua Cohen ist einer der Autoren, über die man in hundert Jahren noch reden wird.« Bookster HRO

»Einer der umtriebigen Autoren seiner Generation.«
Ulrich Rüdener / Beatrice Faßbender, swr 2

Mit dem Erzählband *Vier neue Nachrichten* sowie den Romanen *Solo für Schneidermann*, *Buch der Zahlen* und *Auftrag für Moving Kings* liegt Joshua Cohens Werk nahezu vollständig in Übersetzung bei Schöffling & Co. vor.

Fünf Jahre hat der in Basel lebende Ausnahme-Übersetzer Ulrich Blumenbach für seine Übersetzung gebraucht. Für die Arbeit daran wurde er mit dem renommierten Zuger Übersetzerstipendium und 2017 als erster Übersetzer mit dem Kulturpreis der Stadt Basel ausgezeichnet.

Im Frühjahr 2022 erscheint endlich der im Original 2010 veröffentlichte Roman *Witz* auf Deutsch.



Das Manuskript der deutschen Übersetzung

Ulrich Blumenbach ist seit 1993 literarischer Übersetzer aus dem Englischen und hat u. a. Werke von Stephen Fry, Jack Kerouac, Arthur Miller sowie Gedichte von Dorothy Parker ins Deutsche gebracht. Für *Unendlicher Spaß* (2009), die Übersetzung von David Foster Wallace' großem Roman, wurde er vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Übersetzerpreis der Ledig-Rowohlt-Stiftung und dem Übersetzerpreis der Leipziger Buchmesse. Für die Arbeit an Joshua Cohens Roman *Witz* wurde er mit dem Zuger Übersetzerstipendium 2015 und mit dem Kulturpreis der Stadt Basel 2017 ausgezeichnet. Er lebt in Basel.

Ulrich Blumenbach

Zum Übersetzen von Joshua Cohens Roman ›Witz‹

Witz erzählt in bösartig satirischer Form, wie ab Weihnachten 1999 nach und nach alle Juden der Welt auf rätselhafte Weise ums Leben kommen. Die jüdischen Erstgeborenen, die am längsten überleben, werden ausgerechnet auf Ellis Island unter Quarantäne gestellt, der Insel des amerikanischen Traums, über die ab dem Ende des 19. Jahrhunderts Millionen jüdischer Immigranten in die USA kamen. Der einzige Überlebende der nicht näher erklärten Seuche ist der Agnostiker Benjamin Israelien, der zum unfreiwilligen Messias eines Neojudentums aufgebaut wird. Er zieht in New York ein wie Jesus in Jerusalem und gibt auf den Konzertbühnen von Las Vegas den Messias, bis er die Mechanismen des Showbusiness nicht mehr aushält und vor seinen Anhängern und Managern flieht. Das Neojudentum breitet sich derweil über die ganze Welt aus und bringt Konvertierungsverweigerer in polnischen Lagern mit Namen wie Wasimmerwitz um.

Ein Trümmergrammatiker, der seine Prosa zu ungeheurer Schönheit steigert

Literarisch auffällig ist an Witz, dass der Holocaust nicht nur als Stoff erzählt, sondern auch formal nachvollzogen wird. Der Zivilisationsbruch findet seine Entsprechung in der Brüchigkeit der Sprache, die an der herkömmlichen Aufgabe des Erzählens scheitert, die darzustellende Welt plastisch vor Augen zu führen. Die Leserin ist nicht mehr imstande, vor einer unlesbar gewordenen Welt ›den Vorhang der Buchstaben aufzuziehen‹, wie Aleida Assmann in einem Aufsatz zu den wuchernden und überschießenden Bedeutungsproduktionen wilder Semiosen schrieb. Joshua Cohen gelingt ein irritierender Spagat: Einerseits ist er ein Trümmergrammatiker, der Karl Kraus' ›altem Haus der Sprache‹ mit der Abrissbirne zu Leibe rückt. Andererseits lauscht er dem Versagen der Vernunft angesichts des Genozids paradoxerweise einen Wohlklang der Worte ab. Die eigentümlich schillernde, fantastisch verdichtete und zu rhetorischen Exzessen gesteigerte Schönheit seiner Prosa erfüllt eine Prophezeiung, die Hans Blumenberg 1966 für die Weiterentwicklung avantgardistischer Literatur nach der Moderne abgab. Er erwartete eine Literatursprache, ›deren Metaphern sich gegenseitig stören und aufheben, in der die angesetzten Bilder nicht aufgehen, die keine beruhigende Interpretation ihrer Syntax zulässt, in der die Herkunftsorte mythischer Anspielungen ständig und ohne Hilfen wechseln‹. In Witz wechseln nicht nur die Herkunftsorte von Anspielungen, sondern auch die Orte der Handlung und die Chronologie der Ereignisse halten sich nicht mehr an die aristotelischen Einheiten. Ein Mensch kann nicht gleichzeitig auf Ellis Island und in Polen sein. Aber Cohen

kann das schreiben. Er kann Sätze schreiben, die ohne Substantive oder Verben auskommen. Er kann Wortgrenzen verlegen und damit neue Bedeutungen erzeugen. In dem Satz ›Junk juts up from pilings midstreet, mounds of sooty clump, dark humps of tar macled with ice in glittery brilliance‹ tauchen ›Teerbuckel‹ auf (*humps of tar*), aber *tarmacled* (ohne Leerzeichen) bedeutet ›asphaltiert‹, und in der Übersetzung habe ich mich, um das nachzuahmen, bei Arno Schmidts orthografischen Verfremdungstechniken bedient: ›Mitten auf den Straßen häuft sich der Müll, Hügel aus rußigen Batzen, blass phalten sich Teerrassen von kristallinem Eisglanz auf.‹

In Witz werden Wörter und Sätze, Figuren, Bilder und Szenen mit enzyklopädischen Anspielungen angereichert (und tendenziell überfrachtet), was mich als Übersetzer dazu anhält, immer neue Wissensgebiete zu erkunden. Ich habe in den letzten Jahren Probebohrungen in jüdischer und jiddischer Literatur unternommen (von Scholem Alejchem bis zu Imre Kertész und von Isaac Bashevis Singer bis zu Thomas Meyer), in politischer Philosophie (Hannah Arendt und Hans Blumenberg), Religionsgeschichte (Gershom Scholem), Realgeschichte (*Enzyklopädie des Holocaust*) und Jiddisch-Wörterbüchern. Nötig wurden außerdem alltagskulturelle Orientierungen bis hin zu jüdischen Kochbüchern und koscheren Supermarktprodukten.

»Die großen lyrischen Schwünge, in denen Joshua Cohen schreibt, kann man nur bewundern.« *Library Journal*

Ein Beispiel zur Illustration, wie unscheinbare Details plötzlich biblische und literaturgeschichtliche Ebenen offenbaren können: Bens Mutter Hanna geht duschen. Bei der Schilderung ihres Badezimmers wird über fünfzehn Zeilen aufgelistet, welche Shampoos, Seifen, Lotionen und Weichspüler auf den Duschablagen stehen, darunter auch ›Stakte, Balsam und Galbanum‹. Diese Stoffe braucht man laut 2. Mose 30.34-36 für die Herstellung von Weihrauch, ohne jede Vorankündigung wird der Leser aus der Alltagsszene in New Jersey also ins vorchristliche Kanaan versetzt. (Weihrauch und Myrrhe brachten laut Matthäus 2.11 auch die Sterndeuter in den Stall von Bethlehem mit; vielleicht haben die Heiligen Drei Könige also auch schon bei Ben vorbeigeschaut, und die praktisch veranlagte Hanna hat ihre Mitbringsel gleich ins Bad gelegt.) Die Verweise einer solchen Aufzählung reichen aber weiter. Der mit allen Wassern der Literaturwissenschaft gewaschene Joshua Cohen lädt die Leserin augenzwinkernd in ein Möbelhaus der Intertextualität ein. Seine Duschkabine steht neben Leopold Blooms Büffet in der ›Ithaca‹-Passage von Joyces *Ulysses*, Mrs. Glass' Medizinschrank in Salingers Erzählung ›Zooey‹ und Tyrone Slothrop's Schreibtisch in Pynchons *Gravity's Rainbow*. Die Modernisten Joyce und Salinger entwarfen anhand von Haushaltsartikeln noch Panoramen der Bürgerlichkeit, der ironische Postmodernist Pynchon reduzierte alle Ordnungsprinzipien auf das der Größe, und Cohen weitet den Anspielungsraum programmatisch ins Historisch-Religiöse aus. Mit Blumenberg resümiere ich seufzend: ›Wo hier die Grenze der Zumutungen liegt, die dem ästhetisch rezeptiven Bewusstsein gestellt werden können, lässt sich wohl kaum bestimmen.‹

Jüdische Kulturgeschichte im sprachlichen Dreieck gesprungen

Programmatisch ist dieses Erzählverfahren, weil Cohen bewusst jüdische Geistes- und Kulturgeschichte wieder ins allgemeine Bewusstsein einspeist. Das bringt mich zu einer der größten übersetzerischen Herausforderungen von *Witz*. Der Roman ist gespickt mit Wörtern und Wendungen aus dem amerikanischen Jiddisch. Übersetze ich diese in das früher im mitteleuropäischen Judentum gesprochene Jiddisch, sehen sie manchmal aus wie deutsche Wörter und Wendungen, haben aber andere Bedeutungen. »Dreck« bezeichnet keinen simplen Schmutz, sondern Kot. Ein »Kittel« ist keine Arbeitskleidung, sondern ein talarähnliches Leinengewand, das gläubige Juden an hohen Feiertagen tragen. Welche Folgen hat diese Nichtidentität des scheinbar Identischen? Was geschieht, wenn ein amerikanischer Autor Wörter verwendet, die Deutsche für Deutsch halten, obwohl sie Jiddisch sind? Wie mache ich etwas, das amerikanischen Leserinnen unbekannt ist, deutschen Lesern aber zu Unrecht vertraut vorkommt, wieder fremd? Manchmal genügen orthographische Abweichungen; der »Kittel« taucht in deutschen Jiddischwörterbüchern als »Kitel« auf. Manchmal kann ich auf Synonyme ausweichen und für »Dreck« »Zoje« (»Kacke«) schreiben. Manchmal mache ich größere Umwege, auch weil Cohens unbändige Lust am Wortspiel sich nicht auf zwei Sprachen beschränkt und ich dann ebenfalls zwischen Französisch, Englisch und Deutsch im Dreieck springen kann: Eine Gruppe von Konvertierungsverweigerern wird in den sicheren Tod geschickt und mit einem französisch-deutschen Mischmasch verabschiedet, in dem Segen und Fluch verschmelzen: »Bone voyage ... Blind Wiedersehen«. Die Floskeln müssen in der Übersetzung als solche erkennbar sein, ich kann sie aber in andere französische Wendungen weiter- bzw. ins Englische zurückübersetzen, um die Mehrsprachigkeit des Originals zu rekonstruieren, und so steht im deutschen Text jetzt »Have a good tripper ... Non revoir«.

»Cohen packt ganze Geschichten und Zerstörungen, Landkarten und Traditionen in einzelne Sätze. Er verwendet Listen, Codes und erfundene Syntax mit der sicheren Hand eines Visionärs, wobei sein Können und seine Leidenschaft durch seinen untrüglichen Sinn für Zwischentöne noch gewinnt.« Believer

Diese Beispiele machen hoffentlich klar, warum auch das Übersetzen eines Holocaust-Romans Spaß machen kann. Wenn Cohen seine Prosa mit Kalauern, Alliterationen, Persiflagen auf geflügelte Worte, Neologismen usw. usf. bis zur Übersättigung anreichert, geht es um rhetorische Reizüberflutung und Geschwindigkeit, »es soll ein Strom, eine Sturzflut werden«, wie er in einer Mail schrieb. Um diesen Effekt im Deutschen nachzuahmen, schiebe ich die Grenzen dessen, was freies Übersetzen bedeutet, immer weiter hinaus, schöpfe die kreativen Möglichkeiten des Deutschen aus und erfinde beispielsweise Komposita wie »gewissensbissfest« oder »Psychopatenonkel«, mache aus dem »Herrn der Heerscharen« ein »Heer der Haarscheren«, und wenn mal ein echtes Homonym gelingt (»eine Mesusa [die Schriftrollenkapsel an jüdischen Wohnungstüren] ist ein Wunder, das bei jedem Vorbeigehen begriffen werden muss«), ist das eine kleine Sternstunde des Übersetzens.

»Witz ist die Art postmodernes Epos, das wie ein Komet einmal pro Dekade erscheint, wie *Unendlicher Spaß* von David Foster Wallace oder *Die Enden der Parabel* von Thomas Pynchon. Wie jedes Epos kann man es unmöglich zusammenfassen und quillt es über vor Wortspielen, Anspielungen, Abschweifungen, Taschenspielertricks des Autors und strukturellen Einfällen – in der Tradition von James Joyce, Jonathan Swift und Laurence Sterne.« *New York Observer*

»Wer sich darauf beschränkt, den Kern der Geschichte zu beschreiben, den dieser Roman erzählt, verfehlt die wahre Erfahrung seiner Lektüre. Indem Cohens Prosa sich in düsteren Exzessen ergeht, erinnert Witz auf allen Ebenen und immer wieder an die eigentliche Bedeutung des literarischen Romans, die darin besteht, dass der Roman ein sprachliches Artefakt ist und keine naturalistische Welterklärung.«
Times Literary Supplement

»Der Roman quillt über vor Wortspielen, Anspielungen und jüdischer Populärkultur, und das alles in einem magischen modernistischen Stil. Er erzählt eine Geschichte voller intellektueller Energie und Klugheit, eine düstere Geschichte, in der das Leben absurd und das Ende nahe ist.« *The New Yorker*

»Eine außergewöhnliche Poetik, kombiniert mit einer ungezügelteren Fantasie, bricht aus jeder Seite von Cohens futuristischem, biblischem Opus hervor. Als gewaltiges Experiment spießt Cohens postmoderne Parabel die Vermarktung der Religion auf und prangert einen drohenden kulturellen Bankrott an.«
Publishers Weekly

»Cohen erinnert uns daran, was Literatur ist: die selbstbewusste Repräsentation der Welt mit Sprache.« *Forward*

»Der Autor ist wahrlich ein Genie mit einer bemerkenswerten Bildung. ... Joshua Cohen ist mutig, er sucht offensichtlich kein großes Publikum und schreibt mit der Mission, Unruhe zu säen. Das ist bewundernswert und funktioniert erstaunlich gut.« *Haaretz*



Leseprobe aus **Witz ...**

... bedeutet im Jiddischen ebenso wie im Deutschen »Scherz«

und steht als Endung bestimmter Namen für »Sohn von«:

Abramowitz

heißt etwa »Sohn-von-Abram«

(alternative Schreibungen lauten -wic, -wich, -wics, -wicz, -witch, -wits, -wyc, -wych, -wycz, -vic, -vich, -vics, -vicz, -witsch, -witz, -vitz, -vyc, -vych und -vycz).

AM ANFANG KOMMEN SIE ZU SPÄT.
Jetzt steht sie wüst und leer.

Und die Finsternis verstärkt das ferne Feuer um sie herum.

Eine Synagoge, noch unzerstört. Eine Überlebende. Wer ist das nicht?

Jetzt ist sie leer. Ein Magen, ein Gehäuse, ein letzter Bahnhof, nachdem der letzte Zug zur letzten Grenze des letzten Landes am letzten Abend der letzten Welt abgefahren ist; eine Schote, eine Schale – eine Synagoge, eine Schul.

Minche wird bei Sonnenuntergang gebetet, Maariw in der Dunkelheit.

Warum diese Verspätung?

Er nennt Gründe, und sie nennt Ausflüchte.

Lasset Gründe und Ausflüchte sein.

Und so ward es.

Ein letztes Schiff hinaus, warum waren sie da nicht mitgefahren? Sie hatten ihre Papiere nicht dabei? ihre Papiere waren nicht in Ordnung?

Er nennt Ausflüchte, und sie nennt Gründe.

Lasset Ausflüchte und Gründe sein.

Und so ward es, wenn auch erst im Nachhinein.

Mrs. Singer streicht über die Narbe ihres Mannes, als wolle sie ihn ruhig stimmen. Aber er weiß, was sie eine Narbe nennt, ist sein Mund.

Zu spät, weil sie im Traum vom einen oder anderen Exil feststecken; zu spät, weil das Abenteuer der Einsammlung der Verstreuten nicht ganz vertrauenswürdig zu sein scheint; zu spät, weil man ihnen Gelder schuldet, und davon kannst du verdammt noch mal ausgehen, dass sie die eintreiben ... und wie viel ist es bei dir? Ich warte bloß darauf, dass dieses einmalige Geschäft durchkommt, und wenn es so weit ist, GOtt!, wenn es erst so weit ist, das kannst du mir aber glauben, dann bin ich hier weg ...

Ein Mahl nach dem Schacharit, dem Morgengebet, das GOtt preist, Der das Licht schuf, indem Er bloß sagte, es werde, und das scheint, während wir Ihm danken, dass wir nicht sind wie jene – die Tiere, Frauen oder Kranken; dass Er uns noch nicht dem Dunkel des Todes übergeben hat – Schatten ohne Seelen, für diezu beten wäre, was sie auch nicht könnten, da es ihnen an Stimmen und Herzen mangelt, und so schlurfen sie aufgedunsen und überfressen in die Schul: Uneingegliedert, schlüsselklirrend – das kann doch nicht sein! so viele Türen ... namenlose, gesichtslose, fast gestaltlose Gojim, stille Riesengestalten, aus feuchtem Dämmer aufgetaucht, um ein Leben

zu bestreiten, das eher ein Sterben ist. Es ist seltsam, niemand versteht's: Sie wollen helfen, nicht zerstören. Ruhe bewahren. Der eine fegt sauber; ein zweiter säubert die Sitze abends von vergessenem Hab und Gut. Ein dritter stapelt Bücher auf dem Almemor, schiebt sie zusammen, durcheinander, zerknittert, feucht, stellt sie auf Bankablagen, legt sie auf nach hinten gerückte Plätze, die Rasierlogen, aus denen der Schammes herbeiächzt mit einem riesigen Eisenschlüssel an einer Kordel um den Bauch, tief unter seiner Wampe baumelnd, mit den Schritten mitschwingend, die weit ausgreifen wie die letzte Nacht, die er hier frei und unbekümmert verbringen wird.

Stunden später, als Stunden noch Stunden waren, erholsam und erleuchtet wie der ganze Schabbattag, nicht überirdische Ordnungen aus Zahlen und Aufzählungen, nicht die schmale Spurweite einer Kometenbahn, Sternstichtag, verpasst, verfallen, die Uhren von Ankunft und Abflug und Ankunft, täglich aufs Neue – die Uhr als Tischschmuck unserer Zeittafeln, die uns nicht nur an den Zeitpunkt unseres Mahls gemahnen, sondern auch die letzte verbliebene Nahrung sind – die Eingegliederten kongregieren draußen, sammeln sich ... bald hat sich dort eine Gemeinde gebildet: konfessionslos, denn was hat die Observanz schon zu bedeuten, vielleicht sogar religionslos, oder alle zusammengelegt, oben auf den brennenden Haufen geworfen, wer weiß, wer kann das angesichts der Sprachen sagen? Ihr Blut ist die Fahrkarte, zu gepfefferten Preisen erworben oder weit im Voraus für 'n Appel und 'n Ei. Eimerweise vorhanden. Sie sind paarweise aufgestellt, zwei von jeder Art, je ein Männchen und Weibchen. Sie sind ausgeruht, ausgewaschen, ausgekleidet; sie sind zum Duschen angetreten und zum Scheren. In der Luft hängt die Essenz der letzten Sommerrosen, flaues Parfum – oder ist es Rauch, sonderbar süß ... Räucherungen wie zu Tempeltagen, aber sie selbst sind die Opfer, und doch sind diese Gaben noch für sie gedacht, was ein Martyrium

bedeutet. Dergestalt die Erwartung, dieses Gefühl ohne Geschmack: durchwabert ihre Haken, gebacken im Schleim von sechs Millionen Infektionen; sie atmen tief ein, ein einst schuldiger Reflex: optimieren wie beabsichtigt den medizinischen Effekt: Sie kehren wieder ins Leben zurück, jetzt, da sie zur Rechenschaft aufgefordert sind ... tief im Zwerchfell, eine Gegenüberstellung im Bauch, als machten sie Meldung; sie niesen sich zum Husten, melken ihren Lungen ein gelbes, empfänglich reines Gold ab; ihre Formen sind zerrüttet, sie bekommen unwillkürlich Krämpfe und Anfälle, vielleicht hetzen und drängeln sie jetzt auch nur, keine Zeit verlieren.

Als sie sich dem Gipfel nähern, dem hohen Bogen dieses Berges Sinai, räuspern sie sich, beschwören den Auswurf, nur um zu grüßen, beisammen zu sein, Schalom zu sagen; nur um ihren Generationen künftiger Adams und Evas von ihrer eigenen Passage hierher erzählen zu können – wie es dazu kam, dass sie bei diesem Essen dabei waren, dass sie erst saßen und bedient wurden, nachdem sie wie Schlangen durch die Wüste gekrochen waren ... der unfruchtbare Wüsteneiennichtsnutz folterte für die Torturen einen Ozean weg, die Arbeitseinsätze, die Aufstellungen, die Appelle, der Hunger und Durst ohne Essen und Wasser, O die Öfen!

Feigenbaum fragt, Es bringt ja Pech zu fragen, irgendwann wenn wir es nicht erwarten, können Sie dann einfach Junge oder Mädchen sagen, damit wir Bescheid wissen. Ich hoffe, ich lebe lange genug, um es kennenzulernen, wen noch mal ... hab ich vergessen.

Nu, er gebe dir, was dein Herz begehrt, wenn Sie das kennen, und nu, ja und nein: Sie kennt's, weil sie wieder schwanger ist, angeschwollen, schnippisch und mit Haar ausfall, obwohl ihre anderen Töchter die Vorfreude nie und schon gar nicht so lange überstrapaziert haben, der Termin ist jetzt, was, um eine Woche überschritten, jeden

Augenblick kann eine Tür aufspringen, der Rauch ist dann aber der vom Arzt, der dann die Handschuhe trägt ... oben an der Krankenhauswand, der Kreißsaal wie ein Ferienhaus, so viel Zeit hat sie da schon verbracht, erinnert sie sich: Sie ist so rund und blass wie eine Uhr, und beim dreizehnten Durchlauf, dem letzten, wie sie da verlangsamt, wie schnell sie verstummt, das Ticken eines ablaufenden Küchenweckers, nicht nur bei einer Platte oder einem aufzuwärmenden Gericht, sondern beim Mechanismus selbst, dem ganzen Körper, mit dem sie ausgestattet war, der Ofen ihrer Gebärmutter ohne Garantie, da zu nah an der Seele installiert und zu privat – und dann erwidert sie gleichzeitig Feigenbaums Psalm noch mit ihrem Schweigen (Siehe, erinnert sie sich: Die Hüterin Israels schläft und schlummert nicht), kennt's nicht so gut ... ein Gefühl, das, wie sie sich zu erläutern bemüßigt fühlt, selbst beinahe schwanger ist, von sich selbst quasi, es erzeugt sich darin, dass es mich zirkumlunar ständig mir selbst entfremdet, ich hab mich verlaufen, aber sie sagt dann doch nichts; noch zu keiner Zeit hat sie sich damit ausgekannt, nicht nur weil – und das verschweigt sie, indem sie einen Griff befragt, den Nabel einer Schublade – es ein Junge ist, Masel Tow, aber warum fühlt es sich auch noch verfrüht an?

Zeitig gezeugt vom gezeugten Zeuger, dessen zeugliches Zeugen zig Zeiger zeugte und der zig Zeigerer zeugsam zieh, deren Zeugbarkeit von anderen Zeugerern zügig gezeugt ward zuzüglich anderer Zeugerer, deren Zeugung zeugnerisch den zieh, zog, sagte, der da den zeugte, vom Zeugen des Zeugers zeugsam zagend, geziehen des Zeugens des Zeugerers, geziehen mit dem Zeugen des zu Bezeugenden, des Ersten oder Ur-Benjamins, ein seinem Vater im Alter geborener Sohn, dem ältesten bekannten Ahn des nach ihm benannten heutigen Benjamins, dessen erste Frau, die erste Frau Benjamins des Ersten, auch bekannt als Benjamin I., Barba geheiß

ward, die hinterm Haus im Schatten der fernen Berge Früchte vom Stammbaum pflückte, als dieser Benjamin nach einem langen und harten Tag des Herdehütens seine Behausung betrat, und dort auf dem Boden, der Dreck war und, als sie sich vereinigten, um ein Fleisch zu werden, Schlamm, und er Batya erkannte, die die Magd und Tochter dieser Barba sowie Benjamins war und die er erstmals erkannte und so nach Lage der Dinge zu seiner zweiten Frau machte: Er drang in sie ein, verwundete sie, bis ihr übel wurde und sie aus dem Mund den blumigen Spitzenaufputz eines Brautkleids ausspie, das auch ihr Leichentuch wurde; und fürwahr, ehe dass Batya starb oder indem sie starb, gebar sie Benjamin Adam, zugleich ihr Bruder, der an sein Land geschirrt war, wie sein Vater Benjamin an dieses geschirrt war, der diesem Adam, seinem erstgeborenen Sohn, da Barba unfruchtbar war, seine Herde vermachte und sein Land und die Sonne und den Mond, die Sterne und die Sände und die Berge, und Adam zeugte Seth, und Seth zeugte Enosch, und Enosch zeugte Kenan, der siebzig Jahre lebte, eh er Mahalalel hervorbrachte, der achthundertundfünfundneunzig Jahre lebte und Jared hervorbrachte, der Henoch hervorbrachte, der, wie überliefert ist, nur dreihundert Jahre mit GOtt wandelte, bevor er nicht mehr war, aber Methusalem hinterließ, der die dreifache Lebensspanne seines Vaters erreichte, und Lamech und den gelandeten Noah, der, kaum eingetroffen, wieder aufbrach und zehn weitere blindwütige, sintflütige Generationen durchwanderte, und Sem zeugte Arpachschad, Schelach, Eber, Peleg, Regu, Serug, Nahor, Tharah, dann Abram, und dieser wurde als Abraham Stammvater eines Geschlechts, dessen erster aktenkundiger Urahn Generationen später auf der ihnen als Europa bekannten Landmasse geboren ward, Matthäus hieß und an sein Land geschirrt war wie sein Vater Yeschu, der diesem Matthäus, seinem erstgeborenen Sohn, die Verwaltung des Landes eines Grafen Chmelnzky übergab, und wahrlich, Matthäus

zeugte Markus, und Markus zeugte Lukas, und Lukas zeugte mit einer Chava, die damals die schönste Frau der Welt war, die aus ihrem kleinen Dorf oder Städtchen mit nur zehn Häusern um einen Dreck- und Schlammplatz herum sowie einem unfruchtbaren Baum (der Frucht einer Ehe, für die erstaunlicherweise keiner von beiden sein Leben lassen musste) bestand, einen Johannes, der in den Augen des Grafen in Ungnade fiel wie ein Apfel vom Baum, obwohl der aktuelle Graf praktisch blind war, und die aktuelle Gräfin, mit der sein Vater Lukas ebenfalls geschlafen hatte, leitete alle geschäftlichen Angelegenheiten, und obwohl Johannes einen Billigungsvermerk vorweisen konnte, half alles nichts, bald war er des Lesens unkundig, erntelos zu kalter Jahreszeit und bankrott, bei allen verschuldet, und so vertickte er sich an Die Andere Seite, wo er hier dann einer Frau namens Judith begegnete, deren Vater Eigner und Betreiber der Pension gewesen war, in der Johannes logierte, Judith geb. Eisenstein, die, Judy, ihm Petrus gebar, und dieser wurde Gründer, Eigner und Betreiber einer enorm erfolgreichen Spitzenfabrik, die pleiteging, da Spitze in den ersten Jahren des anbrechenden neuen Jahrhunderts zunehmend maschinell geklopelt wurde, und ehelichte Ruth geb. Stern, so lautete ihr Name, die weniger ihn als sein Geld liebte, die ihm, bevor sie ihn nach dem nächsten Bankrott verließ, Paulus gebar, der bei seinem Vater aufwuchs, ihn überlebte, sich ebenfalls hoch verschuldete, hingung und eine unattraktive, absolut abstoßende, vordergründig indes begüterte Eingegliederte ehelichte, deren Name hier nicht genannt sei, um ihr die Blamage zu ersparen sowie natürlich auch um zumindest dem endunterfertigenden Chronisten einen schattigen Platz in der zukünftigen Welt zu sichern (selbiger begnügt sich mit der Andeutung, dass sie eine Lerner war und aus einer der prozessfreudigsten Familien im Großraum New York stammte), die ihm einen Bilanzfälschersohn gebar, dem er partout den Namen Jeb geben musste und der aufwuchs

und dann eine Deborah geb. Jacobson ehelichte, mit der er Hanna zeugte, die bei ihrer Mutter Deborah aufwuchs sowie, nachdem Jeb auf dem Weg zu seiner Geliebten, die so weit oben an der Upper East Side wohnte, dass es schon Spanish Harlem war, im Park von einem Bus überfahren worden war, einem Mentsch namens Gary Hyman, wie die einen sagen, während die anderen für Hymen sind, den sie, Hanna, indes Dad nannte, Aba, ein Hymen von den Hymans an der Upper West Side und nicht von den Hymans oder Hymens aus der City, den Upper-West-Side-Hymans mit den ganzen Laserchirurgiefilialen, deren Sohn, Garys Bruder Seymour Hymen oder Hyman, ein Absolvent irgendeiner Uni, irgend so 'n Master in Betriebswirtschaft, egal, total beeindruckend, mal von denen gehört?, ach, dann richten Sie ihnen doch mein Schalom aus – wobei sie, also Hanna, was seine Vaterschaft anging, zumindest bis zum Vorabend ihrer Bat-Mizwa kein bisschen klüger war, nicht zu verwechseln mit Klüger, dem Familiennamen von Cousinen zweiten Grades (mütterlicherseits), und zum Familiennamen Älter zurückkehrte, dem ihres wahren Vaters Jeb, allerdings erst nachdem ihr die Nachricht beigebracht worden war, woraus sich eine tränenreiche Bat-Mizwa ergab, die Exilierung Garys, der ihr auf der Fahrt nach Venice alles erklärt hatte, dem kalifornischen Venedig, sowie ein neuer Stiefvater namens Arnold, Arnie, der für Freunde und in Kommission mit elektronischen Computerkomponenten handelte, den ihre Mutter und sie innig liebten; Hanna kannte niemanden und wusste von nichts, bis sie einem Israel Israelien begegnete, der sowohl aus Liebe zu ihr konvertierte als auch aus Liebe zu ihrem Volk und den mordsmäßigen Steuervergünstigungen, die damit einhergingen, Israel, der drei Jahre älter war als sie, sodass sie seine drei Jahre jüngere Älter war, wie sie lachend ihren Freitagsgästen erzählten, und so geschah es, dass Hanna Israel über einen Zeitraum von achtzehn Jahren Töchter gebar, zwölf an der Zahl, zu

viele, nicht um sie alle zu lieben, aber zumindest um sich all ihre Gesichter oder Namen zu merken, von kleinen Unterschieden und Vertrautheiten ganz zu schweigen: Und wahrlich, sie waren Rubina und Simone und Liv und Judith und Dina und Natalia und Gillian und Asa und Isabella und Zeba und Josephine und Batya, auch Bat genannt, nach deren Geburt Hanna Israel schließlich ihr dreizehntes Kind gebar, einen Sohn, dieser Letztgeborene und ihr einziger männlicher Spross, der Benjamin Israelien getauft werden sollte, uns bekannt als Ben und seltener als B, ihnen geboren am Schabbat in voller Größe, auch mit voll ausgebildeter Intelligenz, was nicht viel heißen will, gänzlich ausgereift geboren, mit Brille und behaart, noch ein Bart in der nächsten Verwandtschaft.

Oh, der Vorabend des Vierten, der Erew des vierten Tags im Ju-lei – und es gibt keinen Schrein, an dem sich besser feiern, der Feiertag besser begehen ließe, als diesen hier: eine Stadt, die erst kürzlich als strahlender Buckel in der Trostlosigkeit der Dünen erstanden ist, die neueste Hauptstadt des einstmaligen Westens, keine Ahnung, ob Sie damit vertraut ... Lass den Scheiß, die Spielkarten, und gib, wir schwatzen den Glitzerglanz von den Titten, frotzeln von Funkelfotzen, tief vergraben zwischen den Dünen und hinter ihnen ... Beschwert sich schleppend, in den Taschen nichts als Sand: Oh, die Schädel und die gekreuzten Knochen, die kargen Kakteen, die Wüste. Und dann – so viel – das Verklingen dieser Klänge ... die klügelnden Klunkern, das rubbelige, schmuddelige Münzklimmern, des Würfels Todesrasseln aufgewogen gegen Schlangenaugen – es kann nur nichts anderes sein, sympathisierende gute Freunde. Wissest du die Wirbelwunde aus diesem Sodom? Kümmert es dich die sprichwörtliche Bohne, welch verborgenen Namen dies unwirtliche Gomorra trüge?, fragt Er, fregt, farlangt. Oder die Umgebung? Willkommen in Los Siegeles, Baby, flüstert ein Cocktail-Mejdl Ihm

ins Ohr und nennt dann den Preis für eine Stunde.

O Siegeles! Bugsys Burg, Lanskys Lager, *I'm leaving you to-night* ... Der Name, die Hymne, könnte vom deutschen Wort *Siegel* abgeleitet sein, was nach Meinung mancher Gelehrter auf das Gütesiegel des Königs verweist, des berühmten bestassten Monarchen, dessen Gedenken diese fremden gesetzwidrigen Festivitäten beherrscht: Danke, vielen Dank ... Es könnte aber auch, so die Ansicht anderer Weiser, eine gutartige Korruptele aus dem sephardischen *Siega* sein, obgleich der Ausdruck ein schüchternes Femininum ist und Ernte bedeutet, draußen im Süden dieser Wüste Richtung Westen, in deren Hitze ehemals nichts wuchs, vom jetzigen Frost ganz zu schweigen, man gewöhnt sich dran. Hier in dieser gleißenden Wüste Ägypten, bei den Misrachi, wie die Einheimischen sie nennen, im futschen Goschen – gönnen Sie sich noch eine Saison.

Fürwahr gerieten sie im Verlauf der Schlacht am Büfett, die wir das Land unserer Vorväter nennen, in eine Hungersnot. Und so blieben wir über Generationen bis heute versklavt in einem Exil, aus dem wir mit den richtigen Gutscheinen erlöst werden können. Das Alcohol Hotel & Q'asino ... versuch dein Glück, versuch dein, versuch, drei Wischniaks, entkernt, modersüß, sieht aus, als hätten wir da einen Gewinner, mach die Augen zu, streck die Zunge raus, hier kommt ein Manna aus Dimes. Heute Abend und morgen richten wir uns letztmals nach der Unabhängigkeit von der Unabhängigkeit, letzter Aufruf vor der Sperrstunde, auch wenn nur eine Handvoll Ewiggestrige immer noch die Old Glory schwenkt. Einarmige Banditen: die obdachlosen Veteranen, die über die Kreuzungen krücken, so unbeugsam wie ihre Fahnenstangen, Dollar Dollar Dollar, wirbeln die Streifen herum, verlangsamten, verblassen ... Rückwärtsgewandte Hurratrioten verschlafen die Tage in Habacht, die Daumen noch abgespreizt, die Lider auf Halbmast, auch die

Hände ausgestreckt, mit denen sie vor den Moteloasen um Kollekte für Verdreckte betteln – und das ist weit nach Mesquite raus, an der Straße nach Norden Richtung Grenze, zur Barrikade, der Permaparda der Aussteiger in Mormonia.

Aber keine Sorge, morgen wird es Feuerwerke noch und nöcher geben, am Vierten, der kein vierter ist, dem falschen Vierten, dem Tag der Israelien-Shade-Hochzeit unter Vorsitz des selbstordinierten Rabbi Travis Travisky von der Drive-In-Schul: Die Säle des Q'asino Hotel gerinnen zu Venen, in denen Gratulationen geschürft werden; Gäste schütteln Hände und reichen blutrot mit Ratschlägen adressierte Umschläge mit Schecks und Jetons für die Roulettetische weiter: Sinnlosigkeit, verschwende dich nicht an nur einem Ort. Ben wird auf einem niedrigen Stuhl untergebracht, der sich hochfahren und drehen lässt, ist schon kostümiert, mit aufgelegtem Rouge, parfumbespritzt und gepudert: Der für die Maske verantwortliche Fejgele – garantiert der Klemmpartner des Garderobiers – hat's mit dem Concealer vielleicht eine Spur übertrieben, und jetzt pinzettiert der hochgewachsene, gertendünne, einsame Buckel Ihm wieder die Augenbrauen.

Bin ich schon dran?, kommt Bens Stimme von oben – erhöht zwischen den Seilen des Schnürbodens und dort sogar geduldig; Er hängt einfach von der Decke, dehnt die um Seine Taille geschlungenen und oben an einem Strebebalken verknoteten Gummiseile, an denen Er über der Grube und den Scheinwerfern baumelt, durchsackt, Sein Nimbus erschläfft, Seine Zehen erreichen fast den Bühnenboden – ohne Drama, nicht genug Spannung, kein großes Spektakel, wenn es um die Aufhängung geht.

Hüte deine Stimme!, keucht der schrumpelige Choreograf, was als Geflüster, Gewähr und Gelübde nach und nach von der ganzen Einheitsfront im Einklang inszeniert wird: *Ben. Benja. Benjamin*, die Bühnentechniker

psalmodieren Seinen Namen in der neuerdings beliebten Besänftigungsformel; sie wollen ihren Star weniger vor dem Sturz retten als ritualartig aufputschen, beschwören Ihn in einem Stil, den sie unverblümt beim verschwenderisch verunzierenden Neon abgekupfert haben, das draußen die Passanten anblinkt, die ihre beladenen Kinder und blaugefrorenen Kegel kuhtschieren.

Eine Stunde später ist dann Premiere mit Hupfdohlen und Klatschjohlen und Buhrufen, wir wolln die Show, wir wolln die Show – für Besinnung ist da keine Zeit, Ben, du musst rauf, und wir müssen runter, ein aufzuckender Blitz da draußen, eine ganze Besetzung, gedeckelt von der Tücke der Objekte, spielt sich da im Rampenlicht auf: Ein schwerer Veloursvorhang hebt sich, borten- und fransenbesetzt, sandsackbeschwert wird die Fahne gehisst, der Wüste Himmelswimpel, gesichert nur von einem staubig von unten beleuchteten transparenten Schleier; der muffige, schmutzige Vorhang hebt sich nach einem anzüglichen Einzeiler und senkt sich wieder, nur um sich als ein anderer gleich wieder zu heben: Der ganze Tschajnik ist hier eine abgekartete Sache (zuzüglich Einlassgebühren und Kosten für Speisen, Getränke und Undenkwürdigkeiten), und die ganze komisch inszenierte Kiste mit den Vorhängen beim zweiten Aufgang und dann einem dritten, dem aber nur Blabla folgt, eine Pointe, die wir schon beim ersten Mal nicht komisch fanden und Sie doch auch nicht ...

Die gesamte Tournee vom Premierabend bis zu dieser einmaligen Vorstellung, der, wie es heißt, Supersonderveranstaltung am Vorabend des vierten des alten Juli, dem ersten eines neuen Monats, hat sich – in der Nacht des neuesten Monats des Monats, der als Tamus bekannt und nach Babylons Gott benannt ist, der wiederum der Liebhaber der Ishtar und die Geißel unseres Propheten Hesekeel war – zugegebenermaßen als eine Katastrophe gera-



»Ein ambitionierter, intelligenter Ideenroman, der auf nahezu tausend Seiten volle Aufmerksamkeit verlangt und diese durch eine fundamentale Neuverdrahtung der Großhirnrinde entschädigt.« *The Stranger*

»Unterhaltsam, abenteuerlich und herrlich absurd.«
Time Out New York

»Ein unwiderstehliches, radikales Plädoyer für die Rückkehr einer Tradition zu ihren chaotischen, marginalen aber lebendigen Wurzeln.« *BN Review*

»So inspiriert wie waghalsig, dreitausend Jahre im Entstehen, ist Witz der wiederkehrende Traum von einer neuen Schöpfung. Am Anbruch der Literatur des einundzwanzigsten Jahrhunderts ist die einzige Frage, ob Joshua Cohens Roman die Arche oder die Flut ist.« *Steve Erickson*

dezu biblischen Ausmaßes erwiesen, egal welche Absichten dahintersteckten: Als Erstes wurden die gemieteten Tiere krank, die Farbe hielt nicht oder war giftig – sechs dunkel angemalte Schafe waren tödlich verbleit, und eine Färse tropfte in eine Pfütze des eigenen Rots; die Hornattrappe des Einhornes fiel immerzu ab, wenn sie nicht vom Ensemble gestohlen und verkauft wurde; und als wäre das noch nicht genug, traten die Gewerkschaften in Indiana in den linken und linkslastigen Streik, folgten diesem marxistischen Stuntmentschn und seiner pyrotechnischen Partnerin, die sich darauf spezialisierte, Rauch ohne Feuer zu produzieren, um die politische Emanzipation des Proletariats im Hoosier-Staat zu befördern. Und dann Ben, was hat es mit Dem auf sich, was ist da Tango, was liegt an? Oder steht es? Kommt ein Mentsch in einem Künstlervermittler, autsch, kommt ein Mentsch in einer Künstlervermittlung, autsch, betritt ein Mentsch eine Künstlervermittlung. Jetzt mal im Ernst, Leute, da geht ein Mentsch in das Büro eines Künstlervermittlers, setzt sich und sagt, nu, zugehört, habe ich eine fantastische neue Nummer: mit solchen Witzen, Akrobatik, Jonglieren, Zaubertricks, mache ich die alle, einfach indem ich lebe. Hier und jetzt, das ist die Nummer, ich bin sie, das ist der Witz, ich ... Was haltet ihr davon, diese Selbstgespräche, Ben stiehlt den Sprüche-klopfen in den Kulissen die Schau. Existieren, das ist das neue Entertainment. Du wirst es in dieser Stadt weit bringen, so weit, dass du schon aus der Stadt raus sein wirst, und dann bist du in der Wüste und am Arsch.

Er fliegt da oben hoch und einsam, bis er auf einen Thron abgesetzt wird, der auf einer Säule mit Hocker ruht, zwischen Plastikpalmwedeln aus der Requisite und Marmorklötzen aus Schaumsteinbrüchen, und von dieser erhöhten Warte bietet Er Seine Antworten auf Fragen an, die vorher ausgewählten Zuschauern aus dem Publikum gestellt und von ihnen vor Beginn der Show auswendig gelernt worden sind (Fragen, die sie sich im

Kopf während der ganzen Show immer wieder gestellt haben, genauso wie Er die Antworten übt und sich lautlos immer wieder vorsagt, obwohl es Ihm über einen Stöpsel im Ohr sowieso immer wieder eingelöffelt wird), damit sie sie dann wieder Ihm vorlegen können, als wäre das so ein Opfer, so gedrechselt und falsch, dass sie nicht mal auf den billigen Plätzen und den elenden obersten Rängen akzeptiert werden. Was sagt der Blablabla zum Schwafler, Ben? Klopf, klopf, wer da, wer da, warum wurde der Garten Eden eigentlich evakuiert? Was wurde aus Adam? Und wie viele Hühner braucht man, um was zu überqueren? Sind Söhne verantwortlich für die Sünden der Väter, geht ein anderer, und die Antwort lautet ja oder nein, hängt natürlich ganz davon ab, vom Humor der fraglichen Sünden, von welchen Vätern und Söhnen. Wie viele Messiasse braucht man, um ein Kreuzverhör zu beenden? Wobei Fragen und Antworten zur Effektsteigerung oft umgedreht werden, als würde Er den Witz eines Reichtums erzählen: Mach dir nichts draus, das Publikum sagt alle auf einmal auf, oder die eine Hälfte dies und die andere, ich setz mich einfach ins Dunkle, und dann müsste Er fragen, beschämend und mit einem Lächeln, dass sich das Gähnen und Schlafen des Publikums in Seinen Hochglanzzähnen spiegeln würde, wie viele Mütter braucht man, um eine Glühbirne auszuwechseln; und dann würde das Saallicht auf einmal ausgehen oder zischend verpuffen, und Gemurmelt würde laut, Blöken und Buhrufe mit zunehmend abnehmender Schüchternheit – der Maestro würde mit Zeichen auffüllen. Ein Stab könnte aus den Kulissen geflogen kommen. So verliert ein Hirte Seine Schäfchen.

Männer werden von ihren Frauen geweckt, die von Kindern geweckt worden sind, für deren Augen und Ohren das sogenannte gute Zeug durch die Bank freigegeben wurde, allerdings sind sie mehrheitlich vor den Zugaben aufgebrochen, um sich nicht mit dem Verkehr herumschlagen zu müssen

und es rechtzeitig zum Mitternachtsbüfett zu schaffen.

Und so werden die Masken abgelegt wie Namen: Israelien, von Dem bin ich mal live gesegnet worden und kann das noch mit dem Kontrollabschnitt hier beweisen; die Extravaganz ist eher ein Insiderwitz – eine Extravaganze, die Pauschalveranstaltung zu einem Preis, einer Eintrittskarte, einer Show, einer Nacht, nur jetzt mit mehr Musaf ... Nach den Vorgruppen wird das Vorhangheben nachgebessert, dann die Hymne der Ouvertüre nach einer kostspieligen Lasershow und der Einführung des aparten Paares, das unter dem Namen Ver & Schleier firmiert und von DERS aufgezeichneten Mahnungen aus dem Off überlagert wird; dessen Stimmqualität wird des Nachts noch heiserer, kratziger, akustisch geht der am Stock, heißt aber alle willkommen, stellt vor, dankt, macht Schleichwerbung, trifft den richtigen Ton.

Und jetzt der Star der Show-Chose, Showbiz vom Feinsten in einem zurückdatierten amerikanischen Dialekt, dessen Mündlichkeit erst im letzten Jahrhundert zur Vollendung gebracht worden war ... Aus einer Klappe steigt das Podium mit dem Thron auf – die Hydraulik zischt natternhaft –, und zwischen ihm und dem Publikum wird eine Blende herabgelassen, zehn Ellen Spitzenseide, zum Schatnes vermischt mit Nylon, um die Präger von den Geprägten zu trennen, damit die zahlende Öffentlichkeit von den schlagzeilenträchtigen Sakralen zuflüchtigen kann: Wer Bens Antlitz anschauen wird mit Augen, sei dem Tode schon anheimgegeben, erinnern sie sich, waren sie schon im Vorfeld zur Verhüllung gemahnt worden, zu ernst, um für wahr gehalten zu werden (und bitte: keine Ton- und Blitzlichtaufnahmen), auch die Blende selbst ist erst in letzter Minute improvisiert worden, da seine Aufhängung an Bungeeseilen letzte Woche nicht geklappt hat, schon gar nicht nach der jüngsten Gewichtszunahme, oder was die ganzen neuen Unternehmen und ihre hoch-

hosigen und fliehstirnigen Schadensachverständigen der Garten GmbH rauben wollen nur für das Privileg, sie versichern zu dürfen (dieses Sorgenmachen, dann die Scherereien mit den Gewerkschaften sowie die Prognosen zufolge nachteilige Umstrukturierung von Siegeles' Aufsichtsbehörde für Glücksspiel), Belange, die der Namen eines GOTTes würdig wären, und dann die Hochzeit nicht zu vergessen, das alles lässt den verlassen Ben durchhängen, egal wie stark ihre Halteseile sind: die rasselnden Nabelketten und Familienbände. Aus dem Nichts hoch, hofft man, erscheint Sein Schatten, ein Umriss hinter der Blende, Er schwankt ... Die Scheinwerfer fallen Ihn, die gebundenen Sterne. Er ist ertaubt, hat keine eigene Sichtlinie. Wieder ein Trommelwirbel, vom forte fortissimo zum piano pianissimo, ein gedämpftes Kuddelmuddel, das in Seinem Kopf noch vom Rinnsal der Premierenorgel nachklingt. Funken fallen vom Himmelsdach. Als Er Seine Hose hochzerzt und den Reißverschluss untersucht, entringt sich dem Publikum ein ungeheures Stöhnen (eine Lachkonserve von Claqueuren, deren mobil organisierter Mob ihren Ausschuss unter Druck setzt), und hinter den Eingängen zum Konzertsaal hört man die lauten Spielautomaten – dann Stille, das Zähne zeigende Aufflackern eines Kicherns: Er hat geprobt, das honigsüß abzumelken, soll die Stille ausbeuten bis zu dem Moment, wo Gemurmelt einsetzt, das Flüstern lockerer Mundwerke und erwartungsvoller Ärgernisse; jetzt beginnt Er mit einem tiefen, schmerz erfüllten Stinkstöhnen in das an die Papiernelke am Jackettaufschlag geklemmte Mikrofon.

Stichwort! – *Nennt mich Ben ...* wird souffliert und in den Applaus vorgetragen – GOTT, hoffen sie, weil sie schon bezahlt haben, weil ein paar von ihnen schon bezahlt worden sind, erwachsene Mentschn, Weibsleute und ihre Kinderlech, die sich allesamt nassmachen, O HErr bitte und danke, Sie waren ein wunderbares Publikum; um am Abend vor der

Hochzeit ein glückliches Haus zu garantieren, ist die ganze erste Reihe über Freikarten besetzt worden. Sie verbeugen sich vor egal was für Idolatrinen, hunderttausendmäulig, Schlafen, Schlummern und Dösen freigestellt, sabbern, dann flehen sie auf den Knien um Anerkennung und Zustimmung; lockern Krawatten und Kragen – Ben, ein bisschen Respekt. Man muss spüren, dass man hier das Recht auf Anwesenheit hat, unter all den Spöttern, die den Ausgängen zustreben – die Chuzpe, die mal Zuversicht hieß, ihnen ihr Geld und ihre sauer verdiente Zeit abzuknöpfen: nicht ihre, sondern Seine, so rum muss man denken – das undifferenzierte unindividuierte Publikum da draußen im Dunkel.

Trotz der Schlagzeilen, der säuerlichen Vorspanne und bittersten Grafiken ist die Tournee immer noch ein Straßenfeger (Berichten zufolge, unbestätigt bis auf ihre nachweisliche Unzuverlässigkeit); augenscheinlich ist es an der Abendkasse fast zu Ausschreitungen gekommen, hahaha, ohne dass Rück-erstattungen gefordert wurden: Anscheinend gibt es an diesen heiligenden Tagen abends sonst einfach nichts zu tun, viele sind sowieso mit Freikarten drin, in einigen Straßenzügen bestand sogar Teilnahmewang, und Polizisten setzten mit assistierenden Jarmulketrägern durch, dass man aus der eigenen Wohnung im Gleichschritt hinmarschierte, warum nicht, sagte man sich, kann man ja mal hingehen, damit man den versprochenen Segen kriegt, den Er am Ende jeder Vorstellung spendet. Und wenn man die medienkritischen Medienberichte verfolgt – die Presse neigt ja immer zur Zerknirschungslust, Selbstkritik ist gar kein Ausdruck, die Berichterstattung schlägt sich an die Brust, füllt den Raum und killt die Zeit –, liegt die Erklärung nahe, die schlichte Einheitsinterpretation einer Interpretation, wenn man so will, warum die Kritiker, besonders die mit Verstand, Kolumnen und Büchern – wer braucht die, Er bestimmt nicht, als Mensch des Volkes –, in letzter Zeit so

feindselig gestimmt waren und noch sind: Nicht von Ihm sind sie enttäuscht, versichern Leitartikel uns am Vorabend des Schabbat und beziehen sich auf die Showkritiken der Werkstage, sondern davon, wie profan Er präsentiert wird.

Fragen: Willst du, Ben Israelien, diese fremde Wenauchimmer zu deiner Lückenfüllerin nehmen, sie haben und halten in guten wie in schlechten Zeiten, in Reichtum wie in Armut, in Krankheit wie in Gesundheit, sie lieben und ehren, bis dass der Tod euch – wer weiß überhaupt, wie Seine eigene Tradition damit umgeht oder umging ... Sie studieren die Video-Arkana, die fotografischen Archivalien, die optischen und akustischen Überlieferungen; Alben werden geplündert, die Filmotheken wie Grabstätten ausgeraubt. Und schon bald stiehlt sich Ben von der Jungesellen-After-Show-Party davon, die die Bühnenarbeiter im Forum ausgerichtet haben, einer Art Vomitorium, ein römisch anmutender Bühnenzugang, der nicht zu diesem ägyptischen Teil passt, und kehrt in Seine Suite zurück, das Penthouse an der Spitze der Pyramide des Hotels & Q'asinos. Keine Entschuldigungen bei ihrer Enttäuschung. Eisgekühlter Wodka und warmer Maschke warten schon.

Was die Ringe angeht, die beiden goldenen für die Eide ausgehöhlten Kugeln, als wäre Leere deren Symbol (der eine soll der größte sein, der in den oberen 40er Straßen, dem wiederhergestellten Diamond District in Middeltown, bisher oder vielleicht überhaupt je geschmiedet worden ist; wer dokumentiert derlei Dinge schon, könnte man fragen, aber die flüstern vielleicht!), sie liegen chirurgisch auf ein Kissen gestickt auf einem Bett in einem Zimmer, das Geld bewohnt, drei Vierecketagen tiefer, zwischen zwei Willkommensmakronen vom Turndown-Service des Hotels. Ben tritt an das der Dachterrasse gegenüberliegende Fenster und lässt den Blick über die sich anschließende Schräge wandern, die wüste

Landschaft: Ein überkämmtes verfilztes Ge- strüpp, verdorrtes Busch- und Strauchwerk, das dann der Ebene weicht; übersät ist die Weite nicht von Papyrusschätzen, Skarabäen oder hieroglyphenbedeckten Tonscherben, sondern von Papier, Plastik, den Metallködern der Rubbellose, den fettigen Folien, die Burger mumifizieren ...

Vom Glas über dem steilen Anstieg Seiner Unterkunft geht Ben um das übergroße, mit zwei Makronen ganz für Ihn allein drapierte Bett herum, auf jedem Kissen eine, wie aufmerksam; ihr Fett, als schmarotzten sie von Seinem Schatten auf dem eierschalen- blauen Teppich deckenwärts: Die offene und weite Wüste liegt nur einen Fall jenseits der Willenskraft, eine Bö wirft die Tür auf und entbirgt die mondfrankierte Nacht. Das Stellarium ist zugunsten der unten leuchten- den Lichter abgeschafft worden, aus Rücksicht auf die Laternenpfähle niedergelegt, der gebüh- rende Respekt runtergedimmt auf die blinken- de Kälte und die Schilder. Die Sterne stehn vollzählig überm Land, dazu die gegärtner- ten Sande, und möge ihre Zahl die wundersame Summe deiner Kinder sein – von wegen, da haste aber den Falschen erwischt. Warum sollte Er sie heiraten, wie könnte Er, warum würde Er, man weiß ja, was ein anständiger Empfang für eintausend Möchtegernfreunde und keine Familie einen dieser Tage kostet – das ist Sein Geld, nicht dass Er es ausgeben dürfte, aber ... gefühlsmäßig, meint Er; man weiß ja, was für Erwartungen da gehegt wer- den, welches Versagen unter jedem namens- beschilderten Tisch auf der Lauer liegen kann, welche Flüche auf den Karten geschrieben stehen. Ben überschreitet die Schwelle, durch die Luft, in den Himmel. Und im gierigsten pyramidalen Winkel Seiner Belegung: Sein Kopf selbst ein grünliches Auge, abwägend, allsehend, auf der Suche nach lidlosem Wert, fessellos oberhalb der Geltung ... Exil – das ist eine Wüste, so endlos und unendlich gna- denlos; absolut fremd, aber auch ein Erbe, und sei es nur idealiter: Diese Wüste ist der wildere

jüngere Bruder eines Nirgendwo im Osten, der Wüste, die die Eingliederung formte, Jahre vor aller Zivilisation, Äonen vor aller Kultur – ein Unverheißenes Land; und an deren westlic- hstem Rand ein weiterer Ozean, der reiner zu sein verhieß als der, der uns vor toten Generationen auf der Arche Shoah Hierher schwappte. Steh auf und geh runter. Lass dich beim Weg nach draußen nicht vom Wind schlagen. Wüsten neigen dazu, aus den Leuten Propheten zu machen, Schafe zu Schäfern, Regeln zu Ausnahmen, die sich dann Sträucher aus feurigen Bärten stehen lassen und Wunder aus Felsen schlagen.

Hier und jetzt gibt es aber keine Anzeichen. Was ist es dann also, ganz genau und präzise, was da steinig herausspringt, denn wir alle haben diesen Durst: Welche Kraft, welches taktlose Vertrauen in was oder in wen hat Ben da an Deck gebracht, auf die Pyramide auf der Pyramide, von der aus Er alles und nichts beherrscht, und von der aus Er ein Bein über die Brüstung schwingt ... Sein Haupthaar verfilzt sich mit Brisen und Zirren – rausge- schraubt knallt Er an die durchgebrannte Glühbirne des Monds ... bleibt über der Brüstung im Schritt hängen, welche Höhe – nicht runterschauen? nicht hochschau- en! dann auch mit dem andern Bein rüber, und Ben klammert sich zitternd und wie betäubt nur noch mit den kreuzförmigen Fingernägeln fest. Eine Handvoll unserer Gelehrten schmockte einst so tief, nahezu- legen, das sei ein Suizidversuch gewesen, und dafür sind sie aus dem obersten Fenster der Hallen der Weisheit geworfen worden, die, wenn sie nicht nur eine Metapher sind, höher emporragen als jede Pyramide und Fenster haben, die sich weder nach innen noch nach außen öffnen lassen – und erforschten dann nur noch ihr eigenes Verscheiden, ihr eigenes Scheitern, dessen Deutungsverlust; gleichwohl ist dies weder ein Martyrium noch eine Selbstpreisgabe, wie andere unserer Weisen häretisch erhärtet haben – semantische Mam- ser, kannste vergessen: Mögen sie von ihrem

eigenen Gewissen exkommuniziert, an die Ränder exiliert werden, das Verso verdunkelt vom Recto der umgeblätterten Seite. Nein, im weltlichsten Sinne ist es eine Flucht, wie einige unserer Gemäßigteren zugestanden haben, ein Exodus, wenn man so will, aber, und darauf beharren sie, ein umgekehrter Exodus redivivus – ein im Rückspulmodus erzieltes Exil, eine Geschichte, die im doppel Pfeiligen Rückspulmodus nie vollbracht wurde: in die Wüste, das Gesetz, und dann erst mögen wir wandern, wie es war, aber jetzt ist es einfach nur ein Wandern vom allerersten Vers 1.1 an, ununterbrochen – ein ewiges Verdünnisieren in Richtung Territorium, das nur in seiner Verheißung zivilisiert werden kann, wie es heißt. Der Gedanke, wer oder was das Verheißene verhieß und warum, bleibt unergründlich, auch dass jene Verheißung nicht von Absicht kündigt, sei diese nun gut oder böse oder weder noch und auf mystische Weise beides gewesen, nur die reine Erfüllung, wie sie der Glaube vorschreibt ... Ähmen ähmen ähmen, ist das die besondere Sorte Verheißung, die am besten unerfüllt bleibt, so wie die von dem Einen Messias – wer weiß das, wenn nicht Er; lieber weniger denken, besser scheitern, weiter fallen. Unaufmerksam, unbekümmert an den äußersten Decksrand treten und dann vorbeugen. Bens dank Seiner eigenen liebevollen Fürsorge vor der Show frisch abgeschiedene Vorhaut beruhigt sich; Seine Batya, die Marys, alle weg – also kann ihn nichts verlangsamen, wenn Er auf dem Wind Seines Flügelschlags hinabschwebt.

Ben hat absolut keine Ahnung, in welches Territorium Er sich wohl verdünnisieren wollen könnte, ob durch dick oder dünn, falls überhaupt irgendwohin und nicht einfach nur aus dieser sprichwörtlichen Prophetentumbheit oder Beklopptheit heraus ... GOtt spricht zu mir in meiner Stimme, GOtt spricht zu mir, und ich bin GOtt – ob metaphorisch oder bildlich. Verwirrt, wer wäre das nicht, aber draußen, draußen zu sein reicht – Er wälzt sich

durch den Sand, macht einen halben Überschlag, kommt auf die Beine und wankt zur Vorderseite. Und zu Seiner Rechten beschildert da die Ecke des Gehwegs eine schwarze Tafel mit weißen Buchstaben: Schalom, steht da, Willkommen bei II: Israelien-Imitatoren. Dann ein stilbrüchiger Philisterpfeil, der hier lang zeigt, und Ben – aller Freiheit zum Trotz noch ein Sklave des Egos, wie ein Hund, der nach Terrorbomben schnüffelt, oder ein GOtt, der auf eine Namensanrufung anspricht – muss ihm folgen, schweißnass und schneeweißen Sand rieselnd. Er schwingt über die überfüllte, aber riesige Foyer und schnürt über die Lichtung vom Q'asino ins Dickicht der Formschnitt-Bens, Promi-Kakteen, die sich dekorativ um die funkelnden Kanten wandmontierter Schaukästen drapieren, die angeblich enthalten: Bens Garderobe, weitere Israelienische Schätze, Kinkerlitzchen und Reize, die ihn erröten, wenn nicht ergrimmen lassen – dann, tief im Allerheiligsten der Pyramide, ein Raum namens Königsgrabkammer: ein unbegrenzt großer Ballsaal, eingerichtet mit einer schwungvollen Annäherung an gerastertes Sepia, mit schwarzen & weißen Wimpeln und Kreppfahnenbändern, um die angemessen bannerführende, wie heißt die gleich ... Erste Jahreshauptversammlung der Israelien-Imitatoren zu empfangen, in diesem Antrittsjahr abgehalten, stupend – O welche Cohenzidenz! solch eine Cohenästhesie! – genau im Mittelklecks dieser gefrorenen Wüste, unter den Besitztümern der heimatvertriebenen Ibn Esra und Ha Levis der letzten Tage. Vielleicht liegt es an der Aussicht auf die Hochzeit, vielleicht auch nur an den Gruppentarifen, die ihr in einer Rabattprozession folgen, verschleiert mit abgeschnittenen Coupons und diaphanen Deals, abgerichtet auf Zufriedenstellung, aber alle sind vor Ort, Bennies aus aller konvertierenden Herren Länder. Er war nicht instruiert worden – zahllos viele Ers beackern den Saal, netzwerken unten und waren es auch nicht; verbocken des Gartens Pharaoherr-

lichkeit, ihre versiegelten Lippenmysterien, ihr Vorenthalten oder Hinhalten mit Pokerface, typisch für ihn, aber vielleicht gibt es ein Warum das alles vertuscht wurde. Er schmeißt hin, und wir lassen ihn Farbe bekennen. Beim Segelstreichen ist man am besten unter seinesgleichen, denn wer könnte ihn finden, ihn als ihn, hier, unter all den Ers, wer würde hier überhaupt suchen? Wer wüsste schon, wer hier die wahre Ware ist, nur GOtt weiß das, nur GOtt kümmert das, und darauf läuft es vielleicht hinaus – soll doch die Welt für einen bürge, sicher bleiben, indem alle anderen der Gefahr ausgesetzt werden, in der man sich befindet; und sie dann davon überzeugen, dass jeder Einzelne von ihnen das für sich macht, so läuft das Geschäft.

Eine Einsammlung scheinbar sämtlicher Freaks, die sich je ein Kissen in die Hose gestopft und dem eingehosten Kissen dann einen geheimen Namen gegeben haben, den sie nach nur einem L'Chaim beim Schnaps zu viel jedem verraten würden, der sich nie im Leben danach erkundigen würde, also sind diese vielen Namen oder der NAME gar nicht so geheim, der normalerweise HILFE lautet: vom Wind rissige und ausgetrocknete Gesichter krängen zum Ekzem; dunkles Gebaumel ausschlinggeschlungenen Krawattenschattiert träge feist hochgefütterte Fettsäcke, Gürtel aus Lederriemen, geflochten und um den Umfang gegürtet, gut im Futter – für diesen westlichen Frost gekleidet, genau wie ihre östlichen Mütter ihnen das eingebläut hätten, in vielen Schichten und, ähmen, vielleicht ist das schon alles, vielleicht sind sie nicht mehr als das: Leute, die sich auf der Suche nach Wärme in unendliche Fettschichten gehüllt haben, Schicht für Schicht Nylon zu Wolle und was nicht alles bis unten hin zu bremsbespurten Baumwollunterhosen; abends schälen sie in ihren eigenen Zimmern alles weg bis zum Namenlosen, was innen heiß am Herzen hält – ein geschmolzenes unbegreifliches Nichts, sein karg kochender Kern –, in Betten schlafend, wo sie sich im blauen Schimmer

der Bildschirme hin- und herwerfen, um zu ihren ganz eigenen Niemanden zu werden. Das ist hier die allererste Jahreshauptversammlung egal welcher Orientierung, an der Ben je teilgenommen hat, und Er nimmt völlig falsch teil, inoffiziell, uneingeladen, kein Vorwurf. Trotzdem: Wie schwer kann es sein, Ben-als-man-selbst zu sein, zumal es gerade mal reicht, so zu tun, als wäre man nur da, um gratis zu essen und zu trinken. Nicht Er selbst zu sein, sondern nur eines Seiner Selbst, eine bloße Träne, die in dieses Meer rinnt, der schwindelerregende überhitzte Schweiß der fünf-, sechstausend Anwesenden, die, wenn sie nicht Er oder von ihm, so doch zumindest alle identisch aufgetakelt sind, ausgepolstert bis zum Platzen, all Seine übertragenen Manierismen nachäffen und sich anstrengen, ihm gerecht zu werden, was ihn beschämt, bis hin zur letzten gedankenlosen Geste als öffentlicher Reaktion (was ihn gedankenvoll und tonangebend macht und ihn bewusst zurückhalten lässt, was von allen bekundet wird) – dieser Gipfel der Gestikulatoren, die in ähnlicher Vertrautheit, affenartiger Ähnlichkeit, als Ben diesen Saal niederträchtiger Eintracht betritt, Enttäuschung signalisieren.

Ben schlägt sich zur Schlacht am Büfett durch, wo sich die Tische unter allem biegen, was er je gemocht hat, und allem, was er je mögen könnte, wenn er's je probiert hätte: Wareniki, mit Piroggen gefüllt, die ihrerseits mit einem ungeahnten Vorgeschmack der messianischen Ewigkeit gefüllt sind; Platten mit allem, was man einem Fisch antun kann, bevor man ihn isst: geräuchert über Feuern aus seltensten und vom Aussterben bedrohten Regenwaldhölzern, Kessel voll dickem Lamm- und Rindsragout mit handgestrickten, bis zu achtzehn Buchstaben langen Namen, so fett wie konsonanzreich. Mit dem vorgewärmten Teller in der Hand reiht er sich in die Schlange der unzähligen Bens ein, als zwei alte Frauen, oder alt jedenfalls für ihn, ihm etwas übel nehmen, den vorläufig Uniden-

tifizierten tztstsend nach draußen zur Anmeldung schleifen – zum kippligen Klapp-tischchen neben der Rezeption –, Ihn abstellen und Seine Finger über der mammalen Klang-klingel zucken lassen. Hier herausgegriffen zu werden, Herr Jemine. Zwei Frauen, beide überzeugt von einer einzigartigen Entfremdung von Seiner Fremdheit: mindestbelohnt, sich für den Akt Seiner Identifizierung zu opfern, erpicht auf offizielle Anerkennung ihres Scharfsinns sowie eine Richtigstellung, was Seinen Unkenntlichkeitsstatus angeht. Vielleicht steht Sein Sinn für Humor nicht im Programm, vielleicht liegt es daran, dass Er mit dem leeren Teller, der Sein Kopf ist, die ganze Zeit auf den Tisch knallt und sinngemäß schreit, Sie verstehen das nicht, meine Dame, ich bin Er, der echte Er, die Emes mamesch, ich meine ganz echt jetzt. Als sie gehen, um, wie Er hofft, den Manager zu holen, der, wie Er weiter hofft, passenderweise als GOtt vorgestellt werden dürfte, als würde sich bei dieser Konferenz eine Schöpfung manifestieren: ein Ben in allem mehr als jene Bens, größer und umfangreicher und mit unendlich viel mehr Augen und Ohren und Nasen und Mündern und Bärten und Chuzpe, auf Dauer am Tisch und herrisch befördert, allmächtig

und anscheinend doch immer nachtabgänglich – eine Schar kleinerer Bens scharft sich um Ben, brenzlich winzlige Benjaminiten, die die Köpfe schütteln, Stammesstunk stampfen und untereinander piepsen und glucksen: Das ist mein Quieksen, denkt Er, diese ganzen hohen Töne, nein, kann nicht sein, ich fass es nicht ... Und nein, ich habe keine Sprachstörung!, aber der Konter kommt klar artikuliert: Noch nicht, nein, du bist zu jung, Ben – ich soll Ihn nachahmen, wie Er im Alter sein wird.

Der echte Ben zeigt nicht mit Fingern, beharrt ein Benny, ein eigens für die Veranstaltung aus Warschau eingeflogener Teofils. Er presst Seine Hände zu Fäusten zusammen, nämlich so, dann schüttelt Er sie aus und stampft dabei mit den Füßen auf.

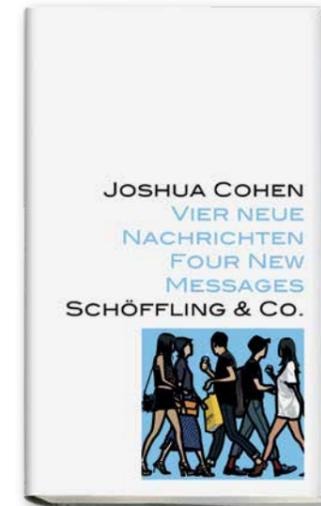
Und ein anderer, der ist aus New Orleans, so hieß das, glaub ich, jetzt Bet Mississippi ... Das ist Zorn, vastehste? Ansprüche, Folgen? Einen Fälscher erkenn ich auf den ersten Blick.

Ich auch.

Und wieder ein anderer, aus Angels, wisst ihr. Ich kenn Ihn, und ich sach dir, Freundchen, Er bist du nicht.

Und wer bist du?

»Joshua Cohen zählt unbestritten zu den wichtigsten jungen Stimmen Amerikas.«



Umschlagbild von Julian Opie
Aus dem Englischen von Ulrich Blumenbach
272 Seiten. Gebunden. Lesebändchen. Farbige Vorsätze
€ 19,95 / € [A] 20,60
ISBN 978-3-89561-625-9
Auch als E-Book erhältlich



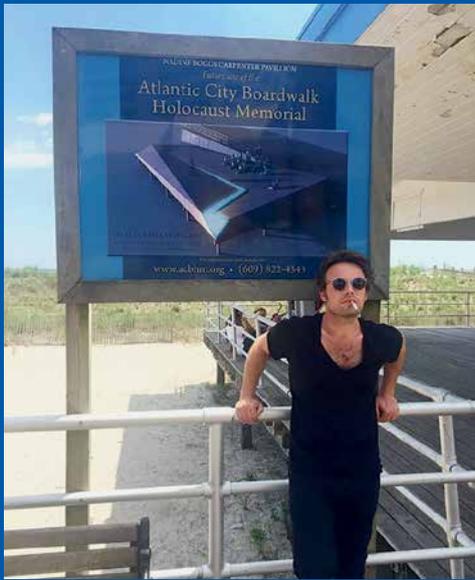
Roman
Umschlagbild von Carnovsky
Aus dem Englischen von Robin Detje
752 Seiten. Leinen. Lesebändchen. Farbige Vorsätze
€ 32,00 / € [A] 32,90
ISBN 978-3-89561-627-3
Auch als E-Book erhältlich



Roman
Umschlagbild von Julian Opie
Aus dem Englischen von Ulrich Blumenbach
536 Seiten. Gebunden. Lesebändchen. Farbige Vorsätze
€ 26,00 / € [A] 26,80
ISBN 978-3-89561-626-6
Auch als E-Book erhältlich



Roman
Aus dem Englischen von Ingo Herzke
288 Seiten. Gebunden. Lesebändchen. Farbige Vorsätze
€ 24,00 / € [A] 24,70
ISBN 978-3-89561-628-0
Auch als E-Book erhältlich



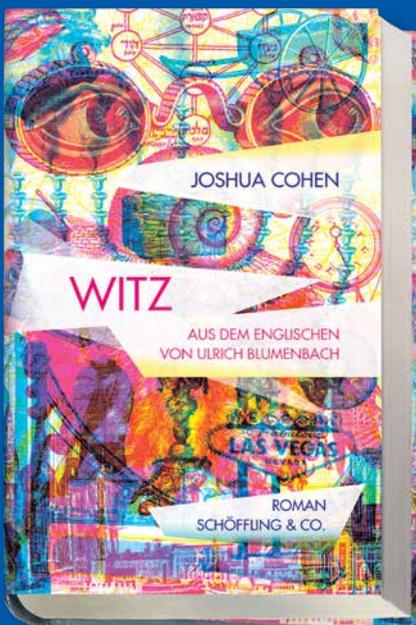
»Der Autor ist wahrlich ein Genie mit einer bemerkenswerten Bildung. ... Joshua Cohen ist mutig, er sucht offensichtlich kein großes Publikum und schreibt mit der Mission, Unruhe zu säen. Das ist bewundernswert und funktioniert erstaunlich gut.« *Haaretz*

»Jetzt, wo so viel jüdische Literatur auf Hebräisch und auf Englisch geschrieben wird, jetzt, wo wir so viele Autoren und Klassiker haben, ist es um so ungewöhnlicher und inspirierender, dass Joshua Cohen mit jedem Buch tiefer und weiter in das Terrain der Tradition vordringt und aus diesem heiligen Boden solche wundervoll unerforschte Gebiete mit ihren eigenen Landkarten und Legenden erschafft.«

New Haven Review



»Joshua Cohens ›Witz‹ ist inhaltlich und stilistisch eine beeindruckende Leistung. Als kühne Satire auf die Ansprüche der Gesellschaft an Religion und Identität, wird ›Witz‹ sicherlich Kontroversen auslösen ... Mit seinem unersättlichen Intellekt fordert Cohen seine Leser heraus, mit seinem umfassenden Detailwissen und seinen versteckten Anspielungen mitzuhalten. Leidenschaftliche Leser werden Freude daran haben, sich der Intensität des überschäumenden Erzählers hinzugeben, denn er belohnt sie mit einer ambitionierten Vision des Tragischen und Lächerlichen.« *Jewish Book Council*



Joshua Cohen

Witz

Roman

Umschlagbild von Carnovsky

Aus dem Englischen von Ulrich Blumenbach

912 Seiten. Gebunden. Lesebändchen

Großformat 15,5 x 24 cm

€ 38,00 / € [A] 39,10

ISBN 978-3-89561-629-7

Auch als E-Book erhältlich

Erscheint am 1. Februar 2022